

Berliner Familien-Zeitung

Die Geißel der Fünfhundert

ROMAN VON VICTOR HELLING

[Fortsetzung.]

[Ruhdruck verboten.]

Willkürlich ließ sich Bianca führen. Als sie ins Freie trat, legte sich eben das Auto in Bewegung, das Ginfelpe Rigolo davon führte. Der sich schnell abspielende Auftritt, wo zwei Schutzpolizisten gelächelt das Auto bestiegen und den Chauffeur nach der nächsten Revierwache dirigiert hatten, war Bianca erpödet geblieben.

Aber sie hatte an dem Auftritt, der sie selbst eben erschüttert hatte, schon genug. Sie weinte wie ein Kind in dem Wagen, mit dem sie Louis Grenier ins Hotel fuhr.

„Er hat mich betrogen, er liebt dieses gemeine Weib!“ wimmerte sie. „Er hat mich vor aller Welt um dieses Weibes willen verläugnet!“

Ihr Kopf ruhte an Greniers Brust. „Armes Kind! Armes Kind!“ beschwichtigte er sie. „So ist das Leben.“

Vom Hotel aus telefonierte er nach dem Polizeipräsidium. Er erhielt nach kurzer Zeit den Befehl, daß er unbefragt sein dürfe. Man werde den angehenden Räumern, hinter dem sich der langgeschuldrige Ginfelpe Rigolo zu verbergen schmeiche, bestimmt nicht freilassen. Er befinde sich, wie eben signalisiert, bereits auf dem Wege zu Kriminalkommissar Kirchbach.

„Der Glendel!“ schloßte Bianca. „Die Strafe des Himmels wird ihn treffen! Ewig wird er diese Stunde verfluchen!“

Louis Grenier hatte gewonnenes Spiel. Er verließ nicht mehr Biancas Zimmer, er durfte es sich hier bequem machen und sehr bald, wie er es liebte, seinen Krügen in die Gasse wandern lassen.

„Ich werde Ihnen, liebes Kind, die Last des Schicksals erleichtern helfen“, sagte er, und immer floss so oft sie auch an diesem Abend eine stehende Erinnerung über, eine Hand, die ihr die Tränen abzutrocknen wußte. Denn, wie gesagt, Monsieur Grenier war schon früher der Meinung gewesen, daß es von Biancas glanzvollen Augen jammerrührend gewesen wäre, wenn sie sich je malt gemeint hätte.

In dieser Nacht blieben alle Spukgehaltnen dem Zimmer fern. Der junge Tag fand Monsieur friedlich schlummernd. Die blasse Bianca war eher wach und er. Sie blickte mit offenen Augen nach der Zimmerdecke und leuchtete nicht mehr; vielmehr spannte sie, ein glückliches Kind des Augenblicks, das umwiderbringlich Verlorenem nicht lange nachtrauert. Zukunftsträume, die „Monsieur“ ihr zu realisieren versprochen hatte, Träume, in denen von einem verjagten, schmerzhaften Landhaus dicht bei Nizza die Rede war, in dem sie, von einer Jungfer umgeben, als Herrin walten sollte, und dafür nichts, rein gar nichts zu leisten hätte — außer natürlich ein paar kleine Wochen die Hausfrau zu spielen, wenn sich „Monsieur“ (dessen schmerzhaftes Wort gar nicht so schrecklich klang, wie sie anfangs gefürchtet hatte) von aufreißender Geschäftstätigkeit eine Erholung gönnen wollte.

Sie frühstückte auf dem Zimmer. Dem reichen Grenier war es richtig wohl, wenn er sich ganz wie zu Hause benehmen konnte. Nur seine schlechte Laune ließ er nicht an Bianca aus, wie er es zu Hause gewohnt war. Er hatte heute überhaupt die beste Laune der Welt. Nichts sollte sie ihm stören. Er fand sogar die Schokolade, die man in Berlin koste, genießbar. Als er die Tasse hinlegte, klopfte es. Immer schwach zwischen Pipp“ und Tassenrand der finstern schwarzen Wand. Der junge Mann, Monsieur Aloy, meldete sich, es war Post gekommen.

„Warten Sie! Ich bin beschäftigt!“ rief Grenier heraus. Aber er war sehr aufgedrückt, als Monsieur Aloy ihm mitteilen konnte, daß es das erwartete Ablogogramm aus San Francisco war, das er in der Hand hielt, und daß es die komplette Namensliste der Rimer enthielt, die zugleich mit Philippe Gillaud das Manueta-Paket verlassen hatten.

„Ausgezeichnet!“ Grenier überlegte die Depesche. Er las: „August Koblan, gebürtig aus Novawes, Kreis Templin. . . Franz Bernat, gebürtig aus Gili (Stiermark). . . Leivo Vigo, gebürtig aus Santiago (Portugal). . . Achim Sengler, gebürtig aus Kimberley, Nationalität Deutsch. . . Stuart Oskam, gebürtig aus Boston (Canada). . . Erik I. gebürtig aus Paluchistan. . .“ — „Alle guten Geister!“ rief Louis Grenier, mit der schlaffen Hand auf den Tisch schlagend, „das ist ja eine Mißvollkammer!“

„Hier stehen noch vier weitere Namen“, sagte Monsieur Aloy. „Zwei Engländer, ein Irländer, ein Italiener namens Vittorio Priuli.“

„Schon gut! Schon recht! Waschen Sie alles in die Mappe! Wir fahren zum Polizeipräsidium!“

Kriminalkommissar Kirchbach ließ Monsieur Grenier nicht eine Minute warten. Er sagte: „Sie haben zumege gebracht, Herr Grenier, was unfernen wertigsten Spezialisten bisher verlagte blieb. Eben verließ mich der Geschäftsführer, dem Sie die Festnahme des jungen Venezianers ermöglichten. Ich beschuldige Sie zu Ihrem Erfolg, Herr Grenier. Nun kommt Licht in die Gasse.“

übermitteln konnte. Sie wissen, daß Italien auf diplomatischen Wege die Auslieferung Lion Carnaris beantragt hat?“

„Ich weiß nur, daß ich es war, der der Polizei von Venedig gleichfalls auf die Sprünge hat helfen müssen.“

„Sie haben sich ein Verdienst um die Menschheit erworben! Wir nehmen diese unschätzbare Fährte ungeläumt auf. Besonders nicht mir der Name Achim Sengler in die Augen. Sengler? . . . Sengler? Wo tue ich den Namen nur hin?“ Kommissar Kirchbach traute sich am Doppeltinn. Dann schnippte er mit dem Finger.

„Donnerwetter! Das kann kein Zufall sein! Sengler. . . wissen Sie. . . die Erwähnung des Geburtsortes Kimberley gibt mir einen leftamen Fingerzeig. Der ermordete Paul Hortenbach hat jahrelang in Kimberley gelebt. Er ist in jungen Jahren Mitbesitzer einer Diamantoppe gewesen. Ja, noch in Kimberley! Die Schuppen fällt mir das von den Augen. Und sein Mitbesitzer — das ist gar kein Zweifel — hat Sengler geheißen! Hortenbach — Sengler hieß die Firma, aus der vor fünfzehn Jahren die Hercules-Werke hervorgingen.“

„Nun und. . .?“

„Weiter sehe ich im Augenblick noch nicht. Mir fällt nur ein, daß Herr Sengler kurz nach seiner Gründung gestorben ist. . . oder vielmehr, er legte selbst Hand an sich. Es hat sich, so viel ich weiß, um unglückliche Spekulationen gehandelt. Und es will mir wohl kühler scheinen, daß dieser Sengler, zumal der Name äußerst selten ist, in irgendwelchem verwandtschaftlichen Verhältnis zu jenem Manne stehen könnte. Das ist etwas, was sofort aufzuklären ist.“

„Das ist Ihre Sache. Ich habe das meingige getan. Ich verlange die größte Anstrengung, daß der Vnephel Philippe Gillaud, ein entwichener Dopfertier und besonders gemeingefährlicher Bursche, dingfest gemacht wird.“

„Da verlassen Sie sich nur ganz auf mich, Monsieur Grenier. Ihre wertvolle Unterstützung macht mich zu Ihren Schuldnern. Außerordentlich will ich Staatsanwalt v. Gahdorf für diese wunderbaren Neugierigkeiten interessieren. Er ist zugleich der geborene Mann, der uns über die Verwandten seines schwiegerväterlichen Kompagnons genaue Auskunft wird geben können. Wenn Sie einen Augenblick warten wollen, rufe ich ihn an.“

Louis Grenier hatte wenig Lust, zu verweilen. Nach einem Kommissar Kirchbach seinen Anblick. Er sagte, bedauernd die Äpfeln zuckend: „Angenehm liegt eine Leitungsführung vor. . . das ist insonn mitunter.“

„Ich verlaße Sie“, erklärte Grenier aufstehend. „Aber ich werde vielleicht bei Ihrem Staatsanwalt mein Glückchen persönlich wiederholen.“

„Ein glücklicher Gedanke! Herr v. Gahdorf wird Ihnen gewiß sehr dankbar sein. Auch, daß die Goldmine ausgerechnet Manueta-Paket heißt, gibt zu allerhand Vermutungen Anlaß. Frau v. Gahdorf heißt nämlich zufällig Manueta. Na, das kann, wie gesagt, ein Zufall sein.“

„Vergessen Sie nicht, der Bursche heißt Gillaud!“ lachte Louis Grenier noch einmal auf der Treppe.

Kriminalkommissar Kirchbach wüßte sich zum Ausgang. Donnerwetter, das war wirklich ein Riesenschritt vorwärts! Dieser Franzose, dieser „Mensch ohne Sonntag“, wie Louis Grenier über die Grenzen hinaus hieß, war doch ein verteuflerker Aker! Der hatte nicht Zeit und Mühe und Kosten gescheut. . . allerdings, er wußte natürlich warum. Unsonst lebte sich der Kronenprinz von Kopenen nicht vierundzwanzig Stunden auf die Gassenbahn, auch nicht um der schönen Augen der Berliner willen!

Die Verbindung mit Staatsanwalt v. Gahdorf ließ sich telephonisch noch immer nicht herstellen. Das war ja eine rätselhafte Geschichte! Na, dann blieb es das Beste, gleich einmal zu Lion Carnari selbst zu fahren. . . mit dessen Anwalt. Unter der Wucht des neuen Materials drach der Gesangene vielleicht endlich sein hartnäckiges Schweigen.

Rechtsanwalt Feuerbach schaltete schnelste Höbar an Sprecher seines Telefons mit der Jungfer. „De schlag er lang hin!“ rief er. „Dieser Teufelschnecker und Luftkauer Grenier hat Ihnen das in eigener Person auf den Tisch gelegt? Ja? Wahnsinnigen Gott? Soll einer sagen, die Welt geht nicht unter! Im übrigen laß! Ich natürlich sofort mit Ihnen nach Manueta! Wie ich geh' und teth! Wie ich geh' und teth! Erwarten Sie mich an Portal 3. . .“ Schluch!

Und Rechtsanwalt Feuerbach II sprang tatsächlich mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette. Denn er war gestern auf einem Fußball etwas verunglückt und erst um fünf reichlich weiniglich in den heimlichen Penaten gelandet.

Zwölftes Kapitel

Greniers letzter Sonntag.

Bontier Dahlweil hatte wenige Minuten nach elf Uhr vormittags den großen Rundplatz erreicht, dessen eine Seite der ehemals prächtig domnermächtige Palastparken am Treppenablaß, und in dem das nur einschichtige weiße Gebäude ziemlich hart an das Gitter herantrat. Er stieß hier zufällig auf den bekannten Porträtmaler Professor Wandter, den er seit

Sie schüttelten sich die Hände und waren sofort in lebhaftem Gespräch. Louis Mander hatte eine Zeitung in der Hand und sagte: „Hier wird eine herbe Kritik an Staatsanwalt v. Gahdorf wegen seiner Behandlung des falken Lion Carnari geübt. Zum Vachen ist das nicht.“

„Zum Vachen ist Gahdorf auch nie aufgelegt gewesen.“ antwortete Banker Dahlweil. „Obwohl er alles hat, was das Herz begehrt: eine entzückende Frau, Vermögen, Stellung.“

„Aber, wie wir alle, auch nicht die Möglichkeit, aus seiner Haut heraus zu kommen!“ (Fortf. folgt.)

Musikalische Wanderungen

Erich Wolfgang Korngold und andere Orchesterkomponisten

Es fallen doch gelegentlich musikalische Veranstaltungen aus dem Rahmen des Alltäglichen. So etwa der Besuch Erich Wolfgang Korngolds, des jugendlichen Wiener Komponisten, der sich hier zum ersten Male als Dirigent vorstellte. In Berlin kommt man ja seine vielumfrittenen Opern immer noch nicht, erst in der nächsten Spielzeit wird die Staatsoper sich ihrer erbarmen. Um so größer und begreiflicher das Interesse an diesem Konzert. E. W. Korngold ist seine Erscheinung aus dem ziel- und planlosen Sturm und Drang der Gegenwart. Er bekennt sich aus seinem Wienertum heraus und von seiner begabten Musikalität her rindfaktlos zur Melodie. Et folgt zu einer schmärmerischen, weichen Linie, die nicht in die moderne Zeit zu passen scheint und die man nur aus der ihm ungebundenen Wiener Luft erklären kann. Aber die Ausgestaltung und instrumentale Ausstattung der wohlgeformten Gedanken mit dem gesamten Aufgebot eines hypermodernen Orchesters zeigen den Zug der Zeit. Abhad jedem Öarm und allem Ueberflüssigen ist Korngold hier ein Meister der Konzentration, an dem unsere Jugend schon heute lernen kann. Die Sicherheit in der Verwendung der Mittel ist staunenswert. In den Grenzen seiner Eigenart wird jedes Instrument angewendet, und nur dort wo es am Platze ist. Hiermit erreicht Korngold den beachtlichen Eindruck viel sicherer als so viele andere, die die Instrumente nur darum zu benutzen scheinen, weil sie gerade vorhanden sind.

Trotz dieser Konzentration macht sich eine gelegentliche Breite bemerkbar, die aber aus der Melodienlosigkeit entspringt. Einmal sind die Themen nicht so gehalten, daß sie eine zu häufige Wiederholung ertragen, zum anderen verleiht die Freude an der Melodie den Komponisten zu einer gewissen Redseligkeit. Das gilt vor allem von der hier zum ersten Male aufgeführten Sinfonietta, die erheblich früher entstanden ist. Ein leichtes, unmitteilbares Gedächtnis, nur zu weilaufig. Die rein bescheidene Musik zu viel harm um nichts ist knapper und farbiger. Die orchesterbegleiteten „Aber des Abschieds“ bilden eine wichtige Ergänzung zu den symphonischen Kompositionen und bezeichnen die Art von Korngolds Schaffen. Nicht ein

retteloses Aufgehen in dem poetischen Gedanken, ein völliges Ausschöpfen des Inhaltes, sondern ein schmieglamer, musikalischer Ueberwurf ist Ziel und Abhalt des Komponisten. Er bleibt dem Gedächtnis gegenüber immer Korngold und ordnet sich nicht dem Dichter unter. Dies mehr von Außen an den Text herantraten ist ebenfalls nicht im Sinne unserer Tage, aber ein Musiker wie Korngold wird kaum anders handeln können. Der Vorwurf regt ihn an, reizt seine musikalische Sensibilität und es erwächst ein neues künstlerisches Gebilde um den befreundeten Kern, nicht eigentlich aus ihm heraus.

Ein Problem ist Korngold heute nicht mehr, war er schließlich auch als ganz junger Komponist nicht. Jemlich deutlich steht seine Eigenart vor uns, die durch die sorgsame Erziehung seitens des kritischen Vaters und durch die aus der Umwelt sich ergebenden Faktoren in ihrer Entwicklung bestimmt ist. Aber eine Erscheinung, die in der sicheren Erkenntnis der eigenen Fähigkeiten und dem offenen Verstandnis zu einer klaren Musik freudig begrüßt zu werden verdient und zeigt, daß man auch heute noch schlicht und formlicher komponieren kann.

Als Dirigent wirkt der Komponist mit seiner ruhigen Zeichnung sehr sympathisch. Als Begleiter von Rosette Anday tags darauf am Flügel ebenfalls zurückhaltend und doch führend. Die Wiener Klavier spielte sich mit großer Leidenhaftigkeit für die Orchesterlieder ein und erlang auch an dem eigenen Abend wohlverdienten Beifall. Ihr volles, bis in beneidenswert hohe Lagen weiches Organ ist jeder Vortragsgattung geläufig. Leider trägt die fremde Muttersprache die Deutlichkeit der Textbehandlung.

Wie anders Korngold gegenüber die diese, jähre Musik Siegfried Ruggtallers! Ein Kräftegefühl sondergleichen. Das Vobium der Philharmonie quoll förmlich über von Instrumenten. Ich glaube, es waren alle Philharmoniker an diesem Abend tätig. Die schöne Musik (Austausstellung. Und der Erfolg! Ein Varmen um nichts. Kein Gedanke, nur wilder, nicht enden wollender Öarm. Und ähnlich im Konzert von Alexander Selo, der ein wüßtes Werk von Kurt Hill (Gantalia, Passacaglia und Hymnus) zur Disposition stellte, in die es sich aber nicht verlobt einzutreten.

Lothar Band.

Der Vater der Ansichtskarte

Schildate schöner Serien

Als der eigentliche Erfinder der jetzt so rar gewordenen Ansichtskarte darf A. Schwarz, der ehemalige Inhaber der Schulgeschen Buchhandlung in Oldenburg, angesehen werden, der im Juli 1870 eine sogenannte mobile Korrespondenzkarte herstellte, auf der das Bildchen eines Ranzoniers aufgedruckt war. Freilich jahnte weber damals, noch in den folgenden Jahren jemand, welchen Aufschwung die illustrierte Postkarte einst nehmen sollte, bis sie ein Gegenstand lebhaften Sammelworts wurde. Die Idee des Vaters der Ansichtskarte nahm im Herbst 1875 Brandis Kunstverlag in Dresden auf. Die illustrierten Postkarten jener Zeit fanden natürlich noch weit hinter den späteren „Kunstkarten“ zurück. Als die Ansichtskarte schon vielfach gesammelt und in allen Ländern zur Lage der Postkarte, später auch als Druckfache) verwendet wurde, erhielt die Türkei ein Verbot, Ansichtskarten mit Abbildungen von Moscheen oder mit den Bildnissen mosamedanischer Frauen und des Sultans sowie mit Abbildungen aus Mekka zu verkaufen oder zu verbreiten. Die türkische Postverwaltung ließ sich freilich denartige Postkarten von der Postbehordeung aus. Auch in Deutschland verließ die deutsche Ansichtskarte der Genre — so die Serie der Prinzessin Glimay in ihren einundzwanzig Trikotaufnahmen, und in Sachsen wurden die Ansichtskarten der „im stillen“ (auch einer Vorgabe des verstorbenen Königs und Schwiegervaters Georg) „längst gefallenen Frau“ Luitze von Toscana nach deren Abreise aus Dresden konfiszieren. Dafür gab die Schwägerin der viel beliebten Luise, die älteste Schwester Friedrich Augusts, Mathilde, eine selbst aquarellierte Ansichtskartenserie heraus, die jedoch nie so volksdemlich wurde wie die Karte der Gräfin Montignolo, nachmaligen Frau Döfl. Gegen gewisse Postkarten erotischen Genres lebte ein hartes Aesthetentum vor Zeit Hermann Arenens, des Verlegers der Der Zeige ein, die seitdem als Verleihen im Verborgenen blühen. Dafür veräußerte sein Verlangungserben, den der Zug des Herzens nach Paris führte, sich dort mit den neuesten Definis dieser in Genieheftreien so gern gesehenen Karten einzuheben. Auch der „Simplizissimus“

gab in besseren Tagen viel belächelte Ansichtskarten heraus, deren er sich heute, wo er längst ins Schicksel geblüht ist, schämen würde. In München prosperieren heutzutage am meisten die Ansichtskarten mit dem Goldenbrüßchen des Mörders Grafen Arco. Nächstem ist starke Nachfrage nach der hochschulischen Zeits. Ein Postkartenhändler, der in München Ansichtskarten mit den deutschen Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold selbsten wollte, sah im Handumdrehen seinen Verkaufstand und sich zertrümmert und damit seine Familie ausgeföhren, Genre der Gasse.

Dem.

Englischer Humor



Sie: Der Krieg hat doch eine Menge Ehen zu stande gebracht.
Er: Das stimmt, Aber warum mußt du denn immer von Kriegerweulen sprechen?

Verantwortliche Redakteure: für Politik, Kunst und die Belagen: Karl Heiler, Berlin-Neudamm; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Bezirkes: Friedrich Bergemann, Berlin; für den Unterbezirk: Kurt Grah, Berlin-Glückliche. Für unredigiert eingelebte Manuskripte über, die Redaktion keine Verantwortung. Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.